



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Nr. 48/280

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile 20 Pfg., die Restameile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag 30. November

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

1930

Zum 1. Advent

Das Wort weckt heimliches Erwarten. Wehe dem Menschen, der nichts mehr erwartet, nichts mehr erhofft. Heimliches Erwarten. Kinder haben es, das Leuchten der Christzeit naht. Erwartungsvoll schauen sie darnach aus. Nur Kinder? Es ist ein merkwürdiges Erwarten und Ausschauen in den ernsthaften Menschen unserer Zeit. Viel mehr als einst. Unser Volk schaut aus nach etwas, das kommen soll, das es sehnsüchtig erwartet in der Not der Zeit. Vielleicht haben die letzten Wahlen dieses Ausschauen besonders geweckt. Wird es kommen, das Erwählte, die neue Zeit, das Zufutmen und die Entlastung? Niemand weiß es, jeder hofft es.

Allein in dem Wort Advent liegen noch ganz andere Klänge und Tiefsen. Es weist über dieses Warten und Erwarten hinaus, da es nur ein „Vielleicht“ ist, gemischt mit banger Angst und Sorge, und kurzfristig nur das Nächste sieht. Advent bringt sicheres, Gewisses, ja Ewiges wenigstens für die, die den letzten Sinn des Wortes kennen und denen der Glaube die Kraft gibt, ihn zu schaffen. Wer das kann, sagt und hofft nicht: es kommt, sondern Er kommt. Einst hat ein hoffendes Volk danach ausgeschaut Jahrhunderte um Jahrhunderte. Es hat sich ein felsam eigenartiges Bild gemacht, wie er aussehen und wie er kommen müsse; so wie sie ihn in ihrer einseitigen, östlichen Eigenjucht und ihrer Einbildung dachten. Er kam dann freilich anders und stürzte alles um, so daß ihre Gedanken sich nicht darin finden konnten und ihre Augen ihn nicht erkannten. Aber er kam. Und er kam im Sturm der Jahrhunderte, im Werden der Kirche, in der Umwertung aller Werte. Er kommt auch in den Kämpfen und Wegen unserer Zeit. Mögen tausendmal die Augen gehalten sein, ihn zu erkennen und seinen Schritt zu hören, er kommt. Christus geht durch die Zeiten, durch eine vergehende Welt, und kommt in den neuen Formen. „Es komme die Gnade, es vergehe die Welt“, grüßten sich einst die ersten Gemeinden in ihrer Versammlung. Wir sprechen es nach, freilich so nicht, wie jene es gemeint. Wir haben in Jahrtausenden denken gelernt, aber letztlich ist es das gleiche Ausschauen und das gleiche Erwarten: Er kommt. Die Geschichte ist nicht Chaos, sondern Plan und Werden. Wie viel merkwürdige religiöse Urkräfte ist spürbar bis in Kreise hinein, die lange nichts mehr von einer solchen wußten. Ja auch in dem leidenschaftlichen Haß gegen die Kirche, wie sie ist und in dieser Welt der Unvollkommenheit immer sein wird, erspürt der Glaube sehnsüchtiges Ausschauen nach dem Kommenden und ahnt seinen unaufhaltsamen Schritt. Er kommt, nur kommt er in seiner Art und nicht wie wir es uns denken, unsichtbar, innerlich, umgestaltend. Und wenn er kommt, dann hat sein Kommen ein letztes Ziel, eine letzte Reife.

Advent. Es sind doch tiefste Klänge in diesem Wort. Ob wir sie hören wollen, ob wir uns die Hände reichen in der „Kirche“ — denn ohne „Kirche“ geht es nicht — und uns ausrichten auf dieses Ziel und warten auf diese Hoffnung? Wir würden sturmsüß. „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit.“

Himmelstauhe

Das ist's, was deine Seele braucht:
Ins ewige Licht das Irdische getaucht.

Steinhäuser.

Wird dir die Erde eng, wie weit sind die Himmel!

Kleum.

Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

VERLEGER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDEN SA.

Überall im Reiche waren bei den Buchmachern große Summen, die, zusammengezählt, in die Millionen gingen, auf Hektor zum Totofurte angelegt.

Die Buchmacher waren aber auf dem Posten.

Als die Pferde am Start waren, wurde von einem der Bollmännchen der Buchmacher plötzlich 200 000 Mark auf Hektor angelegt.

Aber es sollte noch besser kommen. Als die Pferde in Startstellung standen und jede Sekunde das Glockenzeichen ertönen konnte, trat plötzlich Herr von Hochgefang heran und legte mit einem Reichsbankstück 500 000 Mark auf Jungmanne an.

Der Vertreter der Buchmacher sah es und erblickte. Er zog einen Reichsbankstück aus der Tasche und stürzte heron. Doch schon löste die Glocke die Pferde waren am Start. Der Toto war geschlossen.

Totenbleich stand der Vertreter der Buchmacher. Er stürzte dann zum Stande der Buchmacher, rief ihnen laut zu: „Im letzten Augenblick sind 500 000 Mark auf Jungmanne angelegt worden!“

Den Buchmachern fiel das Herz in die Kniekehlen. Sie wußten, daß das der Ruin für so manchen von ihnen war. Aber jetzt war nichts mehr zu tun.

Die Pferde liefen. Man mußte hoffen, daß wieder einmal einer jener Zufälle in Aktion trat, der alle Prophezeihungen umwirft.

In Bolles Voge.

Alle drei hatten ihre Gläser den Pferden am Start zugerichtet.

„Er steht gut, der Hengst!“ sagte Bolle wohlgefällig. „Und ne klozige Ruhe hat er. Sehn Sie ihn, Herr Große, ganz innen sieht er mit seiner blauen Jacke.“

Karl nickte.

Er fühlte, daß die Aufregung, die er früher wohl bei so manchem Rennen empfunden hatte, wieder Gewalt über ihn ergriff.

Er war voll Spannung, glaubte aber, daß der Verlauf des Rennens ein ganz einfacher sein würde.

Die Startglocke.

Glänzend, fast in Linie, kamen alle Pferde ab, am besten Bolles Hengst, der die Innenleiste hatte und gleich mit drei Längen die Führung übernahm.

Hinter ihm galoppierten ruhig die anderen Pferde. Das Tempo war nicht zu scharf.

Hektor lag in guter vierter Position.

Das Feld galoppierte an den Tribünen vorbei.

Born lag mit drei Längen „Karl der Große“, der wunderbar ruhig und gleichmäßig ging.

Sie bogten in die kurze Seite ein und immer war Bolles Hengst in Front.

Bolle war überfellig.

„Wie der Pferdchen läuft! Re, nee, der macht mir Spaß, un wenn er nachher ganz hinten ist!“

Plötzlich ging ein Schrei durch das Publikum.

Was war denn das?

Türkis, der hinter „Karl dem Großen“ lag, war anscheinend in ein Loch getreten. Er stolperte und verlor den Reiter. Das Pferd schwankte nach rechts und links, und die Reiter von Ulster Kings Sohn und Contessina konnten sich gleichfalls nicht im Sattel halten. Sie stürzten.

Es war ein dichter Knäuel.

Otto Schmidt konnte sich mit vieler Mühe noch auf seinem Pferd halten, aber er mußte es zurückdrehen, fast zum Stillstehen verhalten, ebenso ging es den anderen.

Schnitzler auf Bolles Hengst hörte den Schrei des gestürzten Reiters von Contessina, den ein Pferd auf die Schulter trat, wandte blitzschnell den Kopf und hatte im Bruchteil einer Sekunde die Chance für sein Pferd erfaßt.

Er trieb den Hengst mit plötzlichem Ruck vorwärts, gewann zehn, zwanzig und immer mehr Längen. Rund zweihundert Meter lag er vor dem Felde, als es Otto Schmidt wieder gelungen war, seinen Hengst vorzubekommen.

Und jetzt ließ er Hektor ausgreifen.

Der Hengst gab sein Bestes. Er erwies sich als ein wunderbarer Galoppierer, kam näher und näher. Aber der Abstand war, als sie in die kurze Seite hinten einbogen, immer noch gut hundert Meter.

Bolle war ganz aus dem Häuschen.

„Er gewinnt! Grete, er gewinnt! Passen Sie auf, Herr Große, mein Hengst gewinnt den „Großen Preis von Berlin!“ Nun waren nur noch vier Pferde im Rennen.

Allein auf weiter Flur lag „Karl der Große“. Hinter ihm ritt Otto Schmidt wie der Teufel und kam näher und näher. Gut zehn Längen hinter Hektor kämpften sich Jungmanne und Jita vorwärts.

Hektor kam immer näher. Als die scharfe Ecke kam, lag er noch zwanzig Längen hinter Bolles Hengst.

Die Zuschauer fieberten.

„Bolles Hengst gewinnt!“ riefen die einen entsetzt.

Anderer wieder sagten: „Nah; man uff, wenn der zusammenklappt!“

Aber Schnitzler auf „Karl der Große“ wußte, daß sein Hengst noch Reserven hatte. Er hatte, als er seinen gewaltigen Vorsprung erkannte, den Hengst ruhig gehen lassen. Er hielt es für ausgeschlossen, daß Hektor ihn noch erreichen könne.

Aber Hektor erwies sich als ein Wunderpferd.

Unter dem ohrenbetäubenden Jubel der Masse kam er in der Geraden dem Bolleschen Hengst näher und näher.

Nur noch drei Längen trennten ihn von der Distanz von ihm.

Da griff Schnitzler, der die Gefahr fühlte, zur Peitsche. Und just in dem Moment, zehn Meter vor dem Ziel, als Hektor bis auf eine halbe Länge heran und im Begriff stand, vorbeizugehen, da . . . als sie fast auf gleicher Höhe lagen . . . fünf Meter vor dem Ziel . . . da streckte sich „Karl der Große“ noch einmal willig.

Er zeigte Hektor, daß er auch nicht von schlechten Eltern war.

Wie ein Bergwelselter kämpfte Otto Schmidt die letzten Meter. Lobmüde war der treue Hektor.

Aber er brachte ihn nicht an „Karl dem Großen“ vorbei.

Mit einer Länge siegte „Karl der Große“ . . . der Hengst Bolles, der nichts in dem Rennen zu suchen hatte.

Totenstille war auf dem Platz.

„Alle . . . alle hatten ihr Geld verloren, und so mancher einer türschte: „Verdammter Schinder! Du mußt Hektor schlagen!“

Der Sieg des Außenseiters „Karl der Große“ wirkte deprimierend auf die Zuschauer.

Alle . . . aber auch alle hatten sie ihr Geld verloren.

Bolle war überfellig, und die anderen waren es mit ihm. Karl reuten nicht seine 130 Mark, die er auf die Zehn gesetzt hatte.

„Gratuiere, Herr Bolle! Der Hengst ist trotz allen Glückes fabelhaft gelaufen. Es war ein Bergnügen, ihn im Endkampf zu sehen. Aber jetzt kommen Sie, Herr Bolle, wir wollen den braven Hengst besuchen. Heute kann ich es Ihnen sagen . . . „Karl der Große“ hat einmal mir gehört, als ich in Köln noch einen Rennstall hatte.“

Mahllos erstaunt sah ihn Bolle und Grete an.

„Das . . . war Ihr Pferd?“ sagte Grete mit Kopfschütteln. „Und da haben Sie uns nichts davon gesagt?“

„Wer spricht von seinen Jugendsünden. Der Hengst hat mich viel Geld gekostet.“

Plötzlich horchten sie auf.

Das Publikum schien erregt.

Eine erregte Männerstimme, laut und schrill, klang durch die Menge: „Das Rennen muß ungültig erklärt werden! Das ist eine große Schiebung!“

Und die Masse, die ihr Geld verloren hatte, reagierte darauf.

Sie zogen nach dem Wägebäude, wo der Vorstand, ganz erregt von dem unerwarteten Ereignis, zusammenstand, und brachten tumultartig ihr Verlangen vor.

Immer härter wurde die Masse. Immer drohender wurden ihre Rufe.

Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick.

Der Schriftführer des Vereins griff ein. Er begab sich auf einen erhöhten Platz und sagte: „Der Vorstand des Berliner Rennvereins wird zusammentreten und darüber beschließen. Ich bitte Sie, Disziplin zu bewahren und sich zurückzuziehen.“

Diese Worte wirkten sichtlich beruhigend auf das Publikum.

Die Masse verteilte sich, nur eine Anzahl der schlimmsten Fanatiker blieb am Wägebäude stehen.

Auf diese Weise gelang es Bolle, mit seinen Begleitern sich durchzukämpfen.

Er sah seinen Hengst verklebt an und gab ihm gerührt einen Kuß auf die Schnauze.

Billy Smith stand erfreut und verlegen neben ihm, ebenso Schnitzler, der herzlich lachte.

„Sind Sie zufrieden, Herr Bolle?“ fragte Schnitzler und klopfte ihm auf die Schulter.

„Sie sind der beste Reiter vom ganzen Kontinent!“ sagte Bolle begeistert. „Wir müssen gute Freunde werden, Herr Schnitzler!“

„Ich hoffe es, Herr Bolle. Soll an mir nicht haben.“

Dann sah er Karl bedeutungsvoll an.

Große sagte, den Blick verstehend, „Sie brauchen sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Ich habe schon gesagt, daß ich den Hengst besessen habe.“

Bolle sah auf den Trainer.



„Sie Sapperlöter, Ihnen häßt' ich nun bald vierzig Milie Verlust zu danken.“

„Lag nicht an mir, Herr Bolle. Sie wissen ja, daß man mich dazu getrieben hat.“

„Haben Sie gehört, Herr Bolle,“ sagte Schnitzler wieder, „der Vorstand ist zusammengetreten, um zu beraten, ob er das Rennen anerkennen oder ungültig erklären soll.“

Bolle erschraf. „Mein Sie... daß da Gefahr besteht?“

Schnitzler schüttelte den Kopf. „Eigentlich ist es vollkommen ausgeschlossen. Es hieße, dem Recht ins Gesicht schlagen. In anderen Rennen hat man es auch nicht getan.“

Der Vorstand war zusammengetreten. Und Herr von Zienitz beantragte tatsächlich die Annullierung des Rennens, verlangte, daß es noch einmal gelaufen werden müsse. Aber... er fand keinen Beifall. Geheimrat von Weinberg, der bisher Hektors, der dem Vorstand zu der Zeit mit angehörte, war der Mann, der energisch dagegen sprach.

„Meine Herren,“ sagte er, „so schmerzlich es für mich ist, daß mein ungeschlagener Hengst eine Niederlage erlebte, so sehr muß ich gegen den Antrag aus Billigkeitsgründen sprechen. Zwischenfälle gibt es beim Rennen. Das läßt sich nicht vermeiden, und die drei chancenreichsten Pferde sind im Rennen geblieben. Das hieße einen Zustand der Geisteslosigkeit einführen, wenn jetzt irgend jemanden zuleibe das Rennen nicht anerkannt werden sollte. Ueberlegen Sie sich doch einmal: Vorige Woche beim Hengstrennen kam ein ähnlicher Fall vor. Vier Pferde stürzten, darunter der Favorit. Da ist es ihnen nicht eingefallen, einzugreifen. Sie können es hier genau so wenig.“

Seine Worte wirkten. Ausführlich wurde alles durchgesprochen, die in Frage kommenden Statuten wurden erörtert. Es gab aber keine Möglichkeit, das Rennen zu annullieren.

Und vor allen Dingen war auch die Zeit mit ausschlaggebend.

Sie war mit zwei Minuten vierunddreißig und sechs Zehntel Sekunden hervorragend. Karl der Große hatte also eine respektable Leistung gezeigt.

Das Rennen gilt. So wurde beschlossen. Da man aber mit einer eventuellen Revolte der Wettenden rechnete, rief der Vorstand das Polizeipräsidium an und erreichte, daß sofort hundert Mann Sipo in Marsch gesetzt wurden.

Und als die erschienen waren, gab man bekannt, daß das Rennen gültig sei.

Die Aufregung des Publikums war unbeschreiblich. Aber man hatte Respekt vor den Summknäppeln, und nach und nach trat eine Beruhigung des Publikums ein.

(Fortsetzung folgt.)

Adventsfreude

Noch vier Wochen trennen uns vom lieben Weihnachtsfest. Eine weichevolle Stimmung hat uns erfasst: Advent! Das schönste Fest der Freude und der Liebe steht vor der Tür. Adventskerzen flammen auf, Weihnachtslieder erklingen.

Weihnachtszauber, Weistimmung, sie ist es, die uns alle in einem Bann hält, vor dem selbst Reiz und Haß schweigen, wenn das Weihnachtsfest auch nur ein kurzer Waffenstillstand im Lebenskampfe ist.

Welch eine Zeit der Heimlichkeiten, des süßen und dangen Hoffens und Hartens. — Das wispernd und flüstert und raunt in allen Ecken des Hauses; es soll ja niemand wissen und sehen, was gebengroße Herzen mit flinken Händen für Vater und Mutter, Geschwister und Freunde für den Weihnachtstisch arbeiten.

Und Weihnachten ist nun einmal das Fest der Liebe, des Glückmachens; an diesem Tage zeigt sie sich in ihrer ganzen Größe. Beim Glanz des lichtfunkelnden Tannenbaums weben sich Träume und Hoffnungen in dem feinen Rauch der Kerzen, und jung und alt liegt im Jauchebanne der seligen, fröhlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Weihnachtszauber blüht und blinkt uns in märchen-schöner Pracht aus den Schaufenstern der Läden entgegen. Man wünscht sich, ein Krösus zu sein, und muß doch mit der stummen, verhärmten Frau Sorge rechnen, die ständiger Gast im lieben Vaterlande geworden ist. Weihnachtszauber leuchtet aus den Augen der Kinder, die sich nicht satt zu sehen vermögen an den ausgestellten Herrlichkeiten.

Das macht die Herzen schneller und froher schlagen, das zaubert uns die längst entrückte Jugendzeit noch einmal herauf, wo auch wir als das Gute und Schöne in Empfang nahmen, was uns die Liebe beschert hatte.

Und wenn vom Turm herab die ehernen Glocken ihr Loblied anstimmen zum Preise des Welterlösers, wenn heller Freudenjubel an unsere Ohren klingt, da denkt wohl keiner an den eigentlichen Ernst der Stunde, in der unserm Heiland sein Leidensweg bestimmt wurde, die ihm als Geschenk eine Dornenkrone in die Wiege legte.

Dornenvoll sind auch unsere Wege geworden; arm das Vaterland. Aber die Festfreude, den Weihnachtszauber vermag uns niemand zu schmälern. Rügen die harten Schicksalsschläge, die wir erlitten, alle unsere Lustschlösser zertrümmert haben: die Weihnachtszeit wird ihren alten Zauber nie verlieren.

Aber nicht an uns allein sollen wir denken. Tausende und Abertausende leiden noch viel mehr unter der Not der Zeit. Denen einen lieben, warmen Weihnachtsstimmer ins Herz zu zaubern, soll unsere vornehmste, edelste Aufgabe sein.

Während in Deutschland vor allem am Nikolaustage den Kindern Geschenke gegeben werden, geschieht dies im Ausland oft am Barbaratage; so erhalten die Kinder in Kleppom am 4. Dezember Teller mit Süßigkeiten und gesochten Weizenkörnern, die um die brennenden Kerzen gestellt sind.

Adventfeier

Nun zündet das Licht an, die erste der Kerzen, Daß leuchtend und hell sie am Tannenzweig brennt! Nun lasse erglänzen die Hoffnung im Herzen, Grüßt nahe die Weihnacht am frohen Advent! Wenn dunkelnde Rebel die Erde bedecken, Wenn Sorgen die jagende Seele erschrecken, Hört was das Licht, Das verheißende, spricht:

Von göttlichem Lieben und heil'gem Erbarmen Zur Menschheit, die tief in die Schuld sich verlor, Vom Heiland, gesandt aus der Höh' zu uns Armen, Den Gott uns aus Gnaden zum Retter erkor! Da tönten die Himmel in strahlender Kunde, Zum ersten Mal klang da die tröstende Kunde: Umflutet von Licht: Fürchtet euch nicht!

Bald kehrt nun die heilige Stund' uns aufs Neue, Inmitten von Winters bedrängender Zeit, Daß ihrer im Voraus die Seele sich freue, Des mahnet Advent und sein Schimmer uns heut, Laßt loben das Licht denn, die erste der Kerzen, Laßt glänzen das Licht auch der Lieb' euch im Herzen, Daß Liebe uns Pflicht, Vergesset es nicht!

Das Lichtlein der Liebe, wie Kerzen so helle, Laßt's strahlen ins Dunkel der Zeiten hinaus, Tragt's über des Glends, der Traurigkeit Schwelle, Daß Freudenslicht fülle das ärmlichste Haus, Daß offen die Ohren, die Herzen sich finden Dem, was uns verheißend Advent weiß zu fünden: „Sieghaft durch alle Nächte bricht „Das ewige Licht!“ —

Florentine Gebhardt.

Nichte nicht

Erzählung von Wolfgang Ketterer.

Unwillig über die erneute Störung, ein Beamter hatte eben eine große Anzahl von Briefen zur Durchsicht und Unterschrift gebracht, als der Bankier Albert Hofmann dem Diener die Weisung, die Frau, die ihn durchaus zu sprechen wünsche, hereinzuführen. Der Bankier war bereits in das Studium eines längeren Schreibens vertieft, als durch die vom Diener geöffnete Tür die gemeldete Frau eintrat.

Es war eine hohe, hagere Gestalt, auf deren blassem, schmalen Gesichte die Spuren längerer Krankheit sichtbar waren; das Haar, das der einfache Hut nicht deckte, schimmerte weiß, die Augen blickten müde und ihr Glanz war erloschen. Man sah, sie hielt sich nur mit Mühe aufrecht.

„Gut nach einiger Zeit wendete sich der Bankier um und fragte mit seiner kalten Stimme: „Sie wünschen?“

„Reise kam die Antwort: „Herr Hofmann, ich bin gekommen, um die Verletzung meines Sohnes auf zu machen und Sie aufs inständigste zu bitten, von einer weiteren Verfolgung abzusehen.“

Mit diesen Worten legte die Frau, die ins Zimmer vorgetreten war, fünf Hundertmarkscheine auf den Schreibtisch des Bankiers.

Albert Hofmann hatte sich erhoben, mit einer gleichgültigen Handbewegung schob er das Geld zurück und in seinen kalten, grauen, fast arabischen Augen war keine Spur von Mitleid.

„Sie sind?“ fragte er.

„Rudolf Hildners Mutter und bitte Sie um alles in der Welt, meinen Sohn nicht noch unglücklicher zu machen, ihn nicht ganz zu verdammen und dem Gerichte zu übergeben. Er hat es nicht aus Leidenschaft getan und das Geld nicht etwa in schlechter Gesellschaft verdreht; nein, mir, seiner Mutter, zu Liebe vergriff er sich an dem ihm anvertrauten Gute. Unerschuldet sind wir ins Glend geraten. Mein Mann verunglückte in jungen Jahren und ließ mich mit zwei Kindern in trostlosen Verhältnissen zurück. Ich fand Verdienst, um uns kümmerlich durchzubringen; ich konnte Rudolf sogar eine Handelsschule besuchen lassen, und als er dann bei Ihnen Stellung fand, saubten wir aus dem Kerker heraus zu sein. Dann aber wurde ich krank. Der Arzt meinte, es stecke schon Läuse in mir und mußte einmal zum Ausbruch kommen. Zur völligen Gesundung aber wäre nach seiner Meinung ein mehrmonatiger Aufenthalt im Süden notwendig. Unsere Mittel reichten aber nicht, denn die kleinen Ersparnisse schritten meine lange Krankheit auf; um mir dennoch den Aufenthalt im Süden zu ermöglichen, tat Rudolf das Unglückliche, das er tun konnte. Mir sagte er, er habe das Geld dadurch verdient, daß er einem kleinen Geschäftsmann die Buchhaltung besorgte und die Bücher in Ordnung hielt. Als die unvermutete Revision der Rudolf anvertrauten Kasse aber ergab, daß er daraus das Geld entnommen hatte und er mir nach seiner Entlassung weinend seinen Fehltritt gestand, da war ich zu Tode erschrocken. Heute hätte ich meine Reise antreten sollen; das ganze veruntreute Geld war dazu bestimmt. Hier bringe ich die 500 Mark wieder und bitte Sie nochmals, sich mit der Gutmachung des Schadens und der Entlassung zufrieden zu geben. Sie verlieren nichts und von einer gerichtlichen Abstrafung haben Sie doch auch keinen Vorteil, für meinen Sohn aber könnte sie verhängnisvoll werden. Er vergeht in Reue und Scham und ich wiederhole, einzig nur die Liebe zu seiner Mutter, die er wieder gesund leben wollte, hat ihn auf Abwege gebracht. Ich bitte Sie inständig.“

Mit deutlichen Zeichen größter Ungeduld hatte der Bankier die Frau angedrückt; als sie zu Ende war, sprach er in seinem hochfahrenden mitleidlosen Ton: „Ich werde Ihnen eine Auskunft ausstellen lassen. Der Schaden ist damit allerdings aufgemacht, die Tat aber nicht gesühnt. Das wäre freilich bequemer für Sie und Vertrauenden, wenn man sie, nachdem das Getraute zufällig wieder erwirkt wurde und aus der Tat dem Betroffenen kein weiterer Schaden entstand, einfach laufen ließ. Ihr Sohn hat mein Vertrauen gemessen, es wurde ihm eine kleine Nebenkasse unterstellt und schon gleich bei der ersten Revision zeigte es sich, daß er dieses Vertrauens nicht würdig war. Solche Beamte müssen aus unserem Geschäft, das ehrliche Leute braucht, einfach ausgeserzt werden. Hat er diesmal 500 genommen, würde er bei der nächsten Gelegenheit vielleicht 5000 betrauen. Ein kleiner Denksatzel wird ihm gut tun und für ihn nur heilsam sein. Ueberdies soll jede Untat ihre Sühne finden. Für Gefühlsduseleien aber habe ich nichts übrig. Der

Bursche ist alt genug, um die Folgen seines Tuns zu kennen und nun muß er diese Folgen eben tragen. Ich bin nicht in der Lage und auch nicht Willens, Ihrer Bitte zu willfahren. Ich habe die Anzeige bereits erstattet und sehe keinen Grund, unnötige Schonung zu üben. Die Sache nimmt nun ihren gewöhnlichen Lauf. Das hätte ich dem jungen Manne alles vorhergesagt können. Es ließe, den Leichtsinn unterzulegen, wenn man solche Dinge schweigend übergeben würde. Guten Tag!“

Der Bankier zuckte nochmals die Achseln und ließ sich wieder am Schreibtisch nieder.

Ohne ein weiteres Wort an diesen gefühllos kalten, hartherzigen Geldmenschen zu verlieren, verließ Frau Hildner mit schleppten Schritten das Zimmer.

Die Richter, die den Fall Hildner zu verhandeln hatten, urteilten über diese Veruntreuung nicht so sehr wie der Bankier. Freilich mußte dem Gefolge Genüge geschehen und unter Anwendung der weitgehendsten Milderungsgründe wurde Rudolf Hildner zu einem Monat einfachen Kerkers verurteilt. Er trat die milde Strafe sofort an.

Bankier Hofmann war über dieses Urteil äußerst aufgebracht. „Sie täuten ja geradezu Desfaudanten und Diebe“, meinte er, „das ist denn doch keine Strafe für eine Veruntreuung.“

Seit jener Zeit waren mehr als fünfzehn Jahre vergangen. In das Kassenlokal einer ländlichen Spar- und Vorschußkassa eines größeren Marktes trat bald nach 9 Uhr ein etwa 40jähriger, gutgekleideter Herr, der im Hintergrunde des Zimmers bescheiden wartete, bis der Kassierer, ein älterer, gebeugter Mann mit weißen Haaren, einmal schon anwesende Einleger und Geldbedeher abgefertigt hatte.

Endlich war das Zimmer leer; der Herr trat auf den nach seinem Begehre fragenden Kassierer zu und sprach, ein Schriftstück aus der Tasche ziehend: „Ich bin der landwirtschaftliche Kassierereinsamler Rudolf Hildner und komme zur Revision. Hier meine Legitimation. Ich bitte, mit die Bücher zu übergeben und die Kasse vorzugeben.“

Bei diesen Worten war des Kassierers sonst so bleiches Gesicht aschfahrig geworden; er mußte sich mit beiden Händen am Tische festhalten, die Füße hätten ihn sonst nicht getragen. Er hatte den jungen Mann mit entsetzten Augen an, während sich auf seiner Stirne große Schweißtropfen bildeten.

Der Kassierer hatte die Bewegung des Kassierers, dessen Züge ihm merkwürdig bekannt vorkamen, obwohl Alter und Sorgen tiefe Runen in dieses Gesicht gezeichnet hatten, wohl bemerkt und es wollte ihn Mitleid mit dem alten, gebrechlichen Manne überkommen. Darum sprach er flüchtig: „Sie sind, wie ich sehe, sehr beschäftigt; ich habe noch einen Gang im Orte zu machen und werde also in einer Stunde wiederkommen.“

Doch der Kassierer, der sich von seinem jähen Schrecken ein wenig erholt hatte, wehrte hastig ab:

„Nein nein, Herr Kassierer, diese Stunde könnte ja nichts ändern. Ich will es Ihnen gleich gestehen, Sie werden die Kasse nicht in Ordnung finden. Bitterer Not, mein Gehalt ist nur klein, jedoch ich mußte froh sein, als alter Mann diese Stelle noch zu bekommen, zwangen mich, Geld aus der Kasse zu nehmen. Es fehlen zweihundertfünfzig Mark, mit denen ich den Hausbesitzer und andere Gläubiger, die nicht länger borgen wollten, endlich befriedigen mußte. Es hätte sonst geschehen können, daß ich mit meiner kranken Frau am Erben des nächsten Monats zu die Strafe gestellt worden wäre. Ich wollte es in Raten von meinem Gehalte ersetzen, auch mein Sohn, der in Amerika lebt, sendet mir dann und wann Geld, und ich flüchtete keine Ueberprüfung, denn in den vier Jahren, in denen ich hier bin, war nur ein einziges Mal Revision und ich hatte keine Ahnung, daß der alte Kassierer in Pension gegangen sei. Ich habe, mein Herr, ein besseres Tage gesehen; hatte ein blühendes Bankgeschäft in P. und selbst ein ansehnliches Vermögen. Aber unglückliche Spekulation in ausländischen Papieren richteten mich zu Grunde und in den Jahren, wo andere sich nach einem arbeitsreichen Leben zur Ruhe setzen, mußte ich mir einen neuen Lebenserwerb suchen, um für die Weinen zu sorgen. Meine Frau ist seitdem schwer krank, meine beiden Töchter, als große Damen erzogen, haben nicht gelernt, sich ihr Brot zu verdienen; für sie muß ich sorgen. Mein Sohn war Offizier, aber als Sohn eines Bankrotteurs unmöglich geworden, wanderte er nach Amerika aus, wo es ihm freilich gelang, sich eine neue Zukunft zu gründen. Des einzigen Lichtpunkts im Dunkel meines Lebens. Haben Sie Erbarmen. Herr Kassierer, richten Sie mich und die Weinen nicht zu Grunde.“

Bei den Worten des alten Mannes, die dieser mit bebender, fast erstorbender Stimme sprach, hatte sich Rudolf Hildners Stirne tiefesaurat und seine Miene verfinstert. Er antwortete nicht gleich, sein Blick ging starr vor sich hin. Offenbar beschäftigte ihn eine bittere Erinnerung.

Dann fragte er: „Sie waren der Bankier Albert Hofmann im P.“

„Ja.“

„Und mich kennen Sie nicht mehr?“

Der Kassierer sah den jungen Mann forschend an, dann meinte er zögernd: „Ich — glaube nicht, den Namen habe ich vorhin ganz überhört, das Wort Kassierer schlug mich fast zu Boden.“

„Rudolf Hildner.“

Einen Augenblick ließ den Kassierer das Gedächtnis im Stich, er konnte sich nicht erinnern, plötzlich aber erfuhr er die Bedeutung dieses Namens für ihn und abermals starrte er mit entsetztem Auge den Kassierer an. Kraftlos sank er in den nächsten Stuhl, ein Stöhnen entrang sich seiner Brust und er murmelte: „Jetzt bin ich verloren.“

Rudolf Hildner aber hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt, verschränkte die Arme über der Brust, und während seine Blide, in denen kein Mitleid, aber auch kein Schein von grausamer Rachsucht stand, starr in die Ferne gerichtet waren, begann er eintönig vor sich hin zu sprechen: „Ein Sach, dessen Wahrheit ich in meinem verhältnismäßig kurzem Leben an erfahren öfters Gelegenheiten hatte, heißt: Nichts nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Sie Herr Hofmann, haben einst hart und erbarmungslos über mich gerichtet, meinen Fehltritt, den ich in einer Stunde der Verzweiflung, um die über alles geliebte Mutter am Leben zu erhalten, tat, mit schonungslosen Worten verurteilt und mich dem Gerichte ausgeliefert. Meine arme, kranke Mutter hat sich vor Ihnen abemittelt und Sie heftig gebeten, sich mit Schadenshaltung und meiner Entlassung zufrieden zu geben. Sie wiesen sie mit hartherzigen Worten ab. Ich wurde verurteilt; es war eine milde Strafe, die Richter hatten meine Jugend und die Beweggründe der Tat in Rechnung gezogen. Ihren Sohn im Kerker zu wissen, das ertrug das Herz der Mutter nicht. Es brach vor Kummer. Als ich heimkehrte, war sie nicht mehr am Leben. Damals gab es Stunden, in denen ich Ihnen fluchte, in denen ich einen solchen Augenblick wie heute heiß ersehnte. Es ist nun tatsächlich gekommen; merkwürdig tauscht das Schicksal die Rolle des Menschen. Aber fürchten Sie

nichts, alter Mann, es ist nicht des Menschen Recht und Sache, Kasse zu üben und Vergeltung zu fordern. Und nun geben Sie mir die Bücher!"

Zwei Stunden währte die Revision. Die Bücher waren in Ordnung, in der Kasse aber fehlten, wie der Kassierer gesagt hatte, 250 Mark.

Rudolf Bildner entnahm seiner Geldtasche diesen Betrag, den er zufällig bei sich führte, legte ihn in die Kasse, unterfertigte das Revisionsprotokoll, langte nach seinem Hut und sprach: "Das Darlehen können Sie mir in beliebigen Monatsraten zurückzahlen, ich wohne in W., Königstraße 5. Leben Sie wohl!"

Bevor der Kassierer sich von seinem Staanen und seiner Lieberzshung erholte und ein Wort des Dankes flammeln konnte, setzte Rudolf Bildner das Zimmer verlassen.

Das Lexikon

Groteske von Jo Hanns Köster

Max hat ein Wort nötig; er möchte wissen, wie man „Sympathie“ schreibt. Aber er hat kein Lexikon zu Hause.

Max sagt: „Ich bin ein freier Staatsbürger, und das genügt. Ich werde in die Staatsbibliothek gehen und dort im Lexikon nachsehen.“

Max kommt in die Staatsbibliothek. Vor dem Tor mußte er ihm mißtrauisch der Portier. „Wohin?“ — „In die Staatsbibliothek.“ — „Geradeaus. Mittelste Tür.“

Hinter der Tür steht schon wieder einer: „Schirme und Stöcke sind abzugeben.“

„Verzeihen Sie“, meint Max, „ich will nur auf einen Sprung — nur schnell etwas nachsehen — ich komme sofort zurück.“

„Schirme und Stöcke sind abzugeben. Hier ist Ihre Marke.“

Max gibt seinen Stock ab und geht durch die Halle. hinter einer Säule schiebt er sich einen auf ihn zu. „Wohin?“ — „In die Staatsbibliothek.“ — „Da sind Sie. Was wollen Sie hier?“ — „Etwas nachsehen.“ — „Was nachsehen?“ — „Ein Wort im Lexikon.“ — „Also Sie wollen hier lesen?“ — „Ja.“ — „Lesesaal dritte Tür rechts.“

Max geht in den Lesesaal dritte Tür rechts.

„Ihren Ausweis?“ fragt der Mann am Eingang. — „Was für einen Ausweis?“ — „Ihre Lesekarte.“ — „Ich habe keine Lesekarte.“ — „Ohne Lesekarte dürfen Sie hier nicht herein. Lesekarten zweiter Stock, rechter Gang, Tür 39.“ — „Aber ich will doch nur ein Wort.“ — „Lesekarten zweiter Stock, rechter Gang, Tür 39.“

Max steigt in den zweiten Stock.

„Ich möchte eine Lesekarte haben.“ — „Für einen Monat? Für ein Jahr?“ — „Nein. Nur für einen Tag.“ — „Für wann?“ — „Für heute.“ — „Das geht nicht. Lesekarten werden nur vormittags von elf bis zwölf Uhr ausgestellt.“ — „So? Verzeihen Sie, aber warum ist dann dieses Büro jetzt nachmittags geöffnet?“ — „Wir haben nicht geöffnet. Wir haben nur offen.“ — „Was ist da für ein Unterschied?“ — „Wenn jemand dringend eine Karte braucht.“ — „Ich brauche dringend eine Karte.“

„Dann müssen Sie einen Dringlichkeitsantrag stellen. Dem Antrag sind beizufügen Geburts- und Impfschein, Einwohnermeldebeschein, letzte Steuerquittung, Trauschein der Eltern mit Vaternamen der Mutter und ein Strafregisterauszug. Ferner ist anzugeben, warum und wozu Dringlichkeit vorliegt.“

„Aber, verehrter Herr“, wurde jetzt Max unruhig, „ich will doch nicht hier Ehrenmitglied werden! Ich will doch nur ein Wort im Lexikon nachsehen, ein einziges Wort!“

„Dann brauchen Sie keinen Leseschein.“

„Aber der Beamte im Lesesaal sagte, daß ich ohne Schein nicht in den Lesesaal darf.“

„Da hat er recht.“

„Aber —“

„Was wollen Sie denn im Lesesaal? Sie wollen doch nicht im Lexikon lesen, sondern nur nachsehen. Das können Sie auch ohne Leseschein im etymologischen Kabinett, erster Stock, Tür 22.“

Max steigt wieder in den ersten Stock.

„Kann ich ein Lexikon haben?“

„Da müssen Sie erst einen Antragschein unterschreiben.“

Max unterschreibt den Antragschein. Der Beamte kempelt darauf das Wort „Genehmigt“. — „Kann ich ein Lexikon haben?“ fragt Max nochmal.

„Ja. Wenden Sie sich an den Herrn gegenüber.“

Max wendet sich an den Herrn gegenüber. „Ich möchte ein Lexikon.“ — Der Beamte schiebt Max einen Zettel zu. „Schreiben Sie Ihre Wünsche auf den Bücherzettel.“

Max füllt den Bücherzettel aus. Schreibt: ein Lexikon. Max gibt den Zettel dem Beamten. Der Beamte gibt Max eine Nummer. „Ihre Nummer wird ausgerufen. Warten Sie da drüben.“

Max hat die Nummer 255. Der Beamte ruft gerade aus: „Nummern 83 bis 87.“

Nach zwanzig Minuten hört Max: „Nummer 253 bis 256.“ — Max eilt zur Ausgabe. Erwartet sein Buch. Aber Max erhält nur seinen Zettel. Darauf steht: „Nähere Bezeichnung?“

„Wieso?“ steht Max dumm.

„Sie müssen angeben, was für ein Lexikon Sie wünschen. Wir haben hier das große Konversationslexikon, das kleine Konversationslexikon, das Glossarlexikon, das Dnomastiklexikon, das Diodorlexikon, das etymologische Lexikon, das Synonymenlexikon, dazu noch hunderte Fach-, Spezial- und Realwörterbücher. Der Nächste bitte.“

„Das ist mir zu hoch“, meint Max wütend, „ich will doch nur ein gewöhnliches Wörterbuch, weil ich nachsehen will, wie ein Wort geschrieben wird!“

„Dann genügt doch ein orthographisches Wörterbuch.“

„Freilich.“

Max gibt wieder einen Zettel ab und erhält diesmal die Nummer 388. Max muß wieder zwanzig Minuten warten. — Endlich erhält er sein Wörterbuch. Max macht sich auf die Suche. Nach dem Wort „Sympathie“. Endlich kommt er näher. Die: „Symbol — Synathie — Symetrie — sympathetisch — Syrup — System.“ Max liest wieder zurück nach vorn. Von vorn nach hinten. Von

Advent

Licht der Liebe, Licht der Höhe,
blüh in allen Haß hinein!
Laß nach so viel wirrem Wehe
eine Stunde Sabbath sein!

Und aus all dem Meer der Schmerzen
komm, o Stern, und führe du
all die fremdwehen Herzen
gnädig ihrer Heimat zu!

Gib, damit sie Weihnacht halten,
einen Bissen Herzensbrot —
Ach, ein Stündchen Händefalten
in dem Sturm von Not und Tod!

Gustav Schäfer.



hinten nach vorn. Das Wort „Sympathie“ ist nicht vorhanden.

„Hier stimmt etwas nicht“, trägt Max das Buch zurück, „hier fehlt etwas.“ — „Wieso?“ — „Das Wort Sympathie steht nicht darin.“ — „Zeigen Sie“, ist der Beamte gefällig, „das gibt es nicht — das ist doch ausgeschlossen — natürlich — hier fehlt ja ein ganzes Blatt.“

„So?“ sagt Max.

Der Beamte wird sachlich: „Wann haben Sie das Buch ausgeliehen?“ — „Das wissen Sie doch. Sie haben es mir doch selbst gegeben.“ — „Ich weiß gar nichts. Ich arbeite nur nach Zettel und Nummer. Also wann haben Sie das Buch ausgeliehen?“ — „Vor zehn Minuten.“

„Dann müssen Sie den Band erfassen. Beschädigungen müssen sofort bei Empfang gemeldet werden, sonst ist der Entleiher haftbar. Laut Paragraph 22 der Verordnung. Widerspruch hat gar keinen Zweck, Herr, Sie haben sich selbst durch Unterschrift des Antragscheines den Bedingungen unterworfen. Wo kämen wir hin, wenn jeder Mensch sich aus jedem Buch eine Seite heranziehen wollte? Was würden Sie sagen, wenn Sie ein Buch erhalten und gerade jene Seite fehlt, die Sie interessiert?“

Max sagte gar nichts. Max wird rot und ... handgreiflich. Max weiß nicht mehr, was geschah. Als er wieder zu sich kam, sah er im Gefängnis. Vor ihm stand ein Wärter: „Haben Sie einen Wunsch? Schreibmaterial? Bücher?“

Da sagte Max: „Ja. Geben Sie mir schnell, aber sehr schnell ein Lexikon, in dem das Wort Sympathie steht. Als freier Staatsbürger habe ich ein Duzend Beamte um Erlaubnis fragen und mehrere Zettel unterschreiben müssen, wurde von Pontius zu Pilatus geschickt, mußte fünf Stunden warten, und dann habe ich es doch nicht bekommen. Jetzt bin ich kein freier Bürger mehr, jetzt sehe ich im Loch und möchte einmal wissen, wie lange es da dauert.“

Eine Minute später hielt Max das Lexikon in der Hand und las: „Sympathie — Mitempfindung, Mitfreude, unwillkürliche Teilnahme an Personen, Dingen oder Staatseinrichtungen.“

Buntes Amerika

Chicago. Was da bloß für übertriebene Gerüchte ausgestreut werden! In Wirklichkeit gibt es noch Hunderte von Menschen in Chicago, auf die noch nie geschossen worden ist.

„John, John“, rief die Frau am Steuer, „ich kann den Wagen nicht mehr bremsen!“

„Am Himmel willens“, antwortete der Mann, „dann sieh zu, daß Du gegen etwas Billiges fährst!“

Ein kanadischer Hinterwäldler fand eines Tages einen Spiegel, den ein Tourist verloren hatte. Er sah hinein und staunte: Ja, wenn das nicht mein guter alter Vater ist, das habe ich gar nicht gewußt, daß der sich hat photographieren lassen!

Er nahm den Spiegel mit heim und verstaute ihn in einer Ecke vor seiner börsartigen Frau.

Am nächsten Vormittage fand ihn diese, sah auch hinein und sagte wütend: Und mit diesem alten Scheusal betrügst er mich!

Buntes Allerlei

Adventsbräuche

Nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Erwachsenen, soweit sie nicht völlig im Drange der Tages Sorgen und Tagesgeschäfte untergehen, ist die Adventszeit eine Zeit des Hoffens und Erwartens. Lange zurückgestaute Innerlichkeit drängt sich aufs neue ans Licht und fordert ihr Recht. Man überlegt, was man seinen Lieben zum nahenden Fest schenken, womit man sie erfreuen kann. Der Städter weiß kaum noch etwas von den mannigfaltigen Sitten und Bräuchen, die gerade die Wochen vor dem Weihnachtsfeste bunt und schön umkleiden. Der Andreastag, der auf den 30. November fällt, gilt als eigentlicher Beginn der Adventszeit. In Ungarn ist es verpönt, an diesem Tage zu nähen, während bei den Wenden das Spinnen untersagt ist. Für die Zukunft ist der 30. November verheißungsvoll. Wie an ihm das Wetter ist, so wird es in den kommenden Wochen und Monaten sein, ja, die Witterung des ganzen Winters läßt sich aus dem Andreastag weiter voraussagen. Man wirft Schuhe und Apfelschalen am Abend dieses Tages hinter sich, besonders, um den Samen des zukünftigen Ehegefährten zu erfahren; auch das Schütteln von bestimmten Bäumen, das Treten der Bettlade und ähnliche Wepflogenheiten zählen zu den heiteren Adventsbräuchen. Wer zur Weihnachtszeit blühende Zweige in der Stube haben will, muß sie am Andreastage schnei-

den. Brechen die Knospen gerade am vierundzwanzigsten Dezember auf, so bedeutet dies Glück und Segen im neuen Jahre. In manchen Gegenden ist der Brauch, Zweige von den Obstbäumen zu schneiden, am Barbaratage, dem 4. Dezember, anzutreffen.

Neue Rekordblüte

p. Ein französischer Rennfahrer versuchte, einen ganz neuartigen Rekord aufzustellen. Er wollte von Paris nach Nizza in seinem Auto rückwärts fahren! Der Mann hatte schon ein ziemliches Stück zurückgelegt, als die Pariser Polizei von seinem Vorhaben Kenntnis erhielt und ihn zur Umkehr zwang, weil er in allen Orten, die er durchfuhr, ein schweres Verkehrshindernis bildete.

Ameritanisches Wunderauto

p. Ein „unbemanntes“ Automobil, das der Stimme und nicht der Hand seines Herrn und Meisters folgt, ist die neueste Erfindung auf dem Gebiete des Automobilwesens. In New York wurde dieses Wunderauto zum erstenmal öffentlich vorgeführt. Ein junger Ingenieur erteilte mit ruhiger und gleichmäßiger Stimme seine Befehle durch ein Telephon. Der Wagen gehorchte. Hier folgt die Konversation, die sich zwischen Mann und Maschine entwickelte: „Dreh die Lichter an, bitte“, „Fahr zurück“, „Halt“ und „Vorwärts“. Der ganze Versuch war auf das „elektrische Auge“ aufgebaut, das in der Industrie mehr und mehr in Gebrauch kommt. Jeder telephonische Befehl wurde auf elektrischem Wege in den hinteren Teil des Wagens übertragen. Die Befehle hatten zuerst das Aussehen eines Lichtes in der hinter dem Auto befindlichen Wand zur Folge. Das „elektrische Auge“ war eine kleine runde Öffnung im Rücken des Autos, wo die Übertragung durch photoelektrische Zellen von Lichtimpulsen in elektrische Kraftimpulse erfolgt. Die neue Erfindung soll auf den Landstraßen der Vororte durch den New Yorker Polizeikommissär erprobt werden.

Die Goldquelle Sphilitis

p. In diesem Jahre kann das zwanzigjährige Bestehen der Salvarjan-Behandlung gegen die Sphilitis begangen werden. Die Sphilitis ist eine der furchtbaren Volkskrankheiten und die Menschheit hat ein Interesse daran, daß sie niedergelämpft wird. Aber die Industrie verdient an diesem für die Gesundheit der Menschheit wichtigen Präparat eine ungeheuerliche Summe. Ein Kilo Salvarjan kostet in der Herstellung 200 Mark und wird an die Apotheker für 8000 Mark abgegeben, die es für den vorgeschriebenen Preis von 16 000 Mark verkaufen. Das bedeutet 8000 Prozent Gewinn für Salvarjan. Was in diesem speziellen Falle die wucherische Preispolitik bedeutet, wird erst klar, wenn man weiß, daß für eine Kur etwa 5 Gramm Salvarjan gebraucht werden, die 80 Mark kosten, während sie für eine Mark hergestellt werden können! Allein der Profit, der an einem Kilo gemacht wird, würde genügen, um 15 800 weitere Salvarjan-Kuren zu machen.

Drehbares Sanatorium

p. In Aix les Bains in Südfrankreich ist ein drehbares Sanatorium errichtet worden. Auf einem Mittelsturm befindet sich ein 27 Meter langer Zimmerkomplex, der mit seinem 100-Tonnen-Gewicht von einem Motor von nur vier Pferdekraften gedreht werden kann, so daß die Krankenzimmer stets der Sonne zugewandt bleiben.

Seltames Preisauschreiben

§ Eines der seltsamsten Preisauschreiben, das je erlassen wurde, wird gegenwärtig in Kanada ausgetragen. Im Jahre 1926 starb in Toronto ein Sonderling, der Rechtsanwalt Charles Millar, der in seinem Testament die Summe von zwei Millionen Mark für diejenige Mutter aussetzte, die in der Zeit von 1928 bis 1936 die größte Anzahl Kinder aufzuziehen könne. Es gibt bereits einige sehr ausichtsreiche Anwärter auf diesen stattlichen Preis. Bis vor kurzem war der „Favorit“ eine Frau Bagnato, die im Alter von 37 Jahren bereits ihr 20. Kind zur Welt gebracht hatte. Jetzt aber ist sie durch eine andere „Rekordmutter“ übertroffen worden, nämlich die 42jährige Frau Brown, die in den letzten 22 Jahren 26 Kinder geboren hat, davon fünf in der Zeit seit dem Tode Millars.

Druck und Verlag der W. Kieker'schen Buchdruckerei, Altenkretz.
Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul.

Die neue Miele

Elektro Nr. 150



Eine Waschmaschine in höchster Vollkommenheit ist jetzt lieferbar. Zu den bekannten Vorzügen der Miele-Waschmaschinen:

Größte Waschwirkung bei vollkommener Schonung der Wäsche — Lange Lebensdauer der Waschmaschinen — Geringer Stromverbrauch — sind neue Vorzüge hinzugekommen: Vollkommen geräuschloser Gang — Schwungharner Aluminium-Wringer mit 20 mm dicken Walzen — Leichte Transportmöglichkeit.

In den Fachgeschäften wird Ihnen bereitwilligst Auskunft über diese neue Maschine gegeben.

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.
Größte Waschmaschinenfabrik Deutschlands
Über 2000 Werksangehörige.



Zwangsvorsteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die auf Partung Altensteig-Stadt belegenden, im Grundbuch von Altensteig-Stadt Heft 582 A Abteilung 1 Nr. 6, 7 und 8 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des

Gottlieb Walz, Steinbauers und seiner Ehefrau Klara geborene Theurer in Altensteig-Stadt

als Gesamtgut kraft Errungenschaftsgemeinschaft des B.G.B. eingetragenen Grundstücke

Geb. Nr. 4 Wohnhaus, Schwein stall, Abtritt, Holzschopf u. Hofraum am oberen Schloßgarten 1 a 65 qm

Parz. Nr. 40 Gemüsegarten am oberen Schloßgarten 42 qm

Parz. Nr. 41 Steinbruch 5 a 49 qm

Geb. Nr. 4a Schuppen am unt. Schloßgarten 34 qm nebst folgendem Zubehör:

1 Schleifmaschine mit 5 PS Motor

1 Sägmachine samt Zubehör mit Tisch u. 7 PS Motor

1 Wagen

Gemeinderätlicher Schätzungswert vom 26. Juni 1930 der Grundstücke 11 400.— G.M. des Zubehörs 820.— G.M.

am Dienstag, den 2. Dezember 1930, vormittags 10 Uhr auf dem Rathaus in Altensteig-Stadt versteigert werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 22. Juli 1930 in das Grundbuch eingetragen.

Nagold, den 23. September 1930.

Zwangsvorsteigerungskommissär:
Bezirksnotar Horsch.

Statt Karten und jeder besonderen Einladung!

Gallenkirchen O.H. Hall — Nischalden.

Hochzeits-Einladung.

Wir erlauben uns, Verwandte, Freunde und Bekannte zu unserer am Dienstag, den 2. Dezember 1930 stattfindenden kirchlichen Trauung freundlichst einzuladen.

Christian Otterbach | **Räthe Hartmann**
Gallenkirchen O.H. Hall | Nischalden

Kirchgang 11 Uhr in Nischalden.

Bei hartnäckigem

Husten

Keuchhusten der Kinder, Bronchialkatarrh Verschleimungen

Tuma-Hustensaft

Zu haben in den Apotheken.

Butterpergamentpapier

empfiehlt die
W. Rieker'sche
Buchhandlung.

Altensteig.

Bringe meine

Puppen-Klinik

in empfehlende Erinnerung.

Reichhaltige Auswahl für Mädchen und Knaben.
Puppenmöbel einzeln und in Karton.

Die Besichtigung meiner Ausstellung ist jedermann ohne Kaufzwang gerne gestattet.

Schöne Auswahl in

Puppen-, Kasten- und Sportwagen

Marie Kirgis.

Wer kaputte Puppen hat,
Komm in meine Werkstatt;
Ohne Kopf und ohne Beine,
Alles heil ich ganz alleine.
Kranke Herzen, krumme Rücken,
Wenn man sich zu viel muß bücken,
Heile ich und mach ich grad;
Meine Mittel sind probat!

Der Knoten ins Taschentuch

ist wieder gemacht, aber dieses Mal will ich es nicht vergessen, die billigen Preise auszunützen.

Jetzt kaufen Sie am billigsten

das gute Edelweiß-Fahrrad und die gute Edelweiß-Nähmaschine

auch wenn Sie jetzt dazu noch kein Geld haben,

weil Abnahme und Bezahlung später, also erst wenn Sie das Fahrrad oder die Nähmaschine brauchen, erfolgen kann.



Warum gerade jetzt?

Das ist im Angebot Nr. 311 zu sehen!



Verlang. Sie sofort Angebot 311 und wenn Sie den Katalog 130 noch nicht haben, auch diesen.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 311
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder



Alles blitzt, strahlt und funkelt durch Henkel's

Der Staub der Strasse schadet Ihnen weniger, wenn Sie sich der bewährten „Kaiser's Brust-Caramellen“ bedienen, um d. Schleimhäute Ihrer Atmungsorgane anzuregen. Über 15000 beglaub. Zeugnisse. Verlangen Sie die echten



Zu haben bei:

Löwen-Drogerie Frh. Hertler
Schwarzwald-Drogerie Frh. Schlumberger; Lorenz Luz Jr., Inh. E. Beck; J. Wurster Nachf. Fr. Schard; Christian Burghard junior; In Egenhausen Chr. Veitberg; Kaltenbachs Nachf. und Alfred Kuchler.
In Pfalzgrafenweiler Apotheke Carl Kettich und wo Plakate sichtbar.

Große Neuheiten:

„Jumbo“ der laufende Elefant Kinder schreien vor Entzücken, wenn sie „Jumbo“ nur erblicken. Marchiert naturgetreu. Stk. 2.50 2 Stk. 4.50.
„Tanzendes Glöckchen“ urkomische Bewegungen Stk. 1.30 2 Stk. 2.80.
„Lebende Puppe“ lacht und weint. Naturgetreue Ausführung. Stk. 6.75. Vorkasse Speisekarte.
Nachnahme Speisekarte.
Friedr. Schöpf, Naumburg a. S. Oststr. 26.

Darlehen

Auszahlung sofort.
Kurz, Stuttgart
Neckarstraße 55.

4 billige Tage

Bis Dienstag, 2. Dezember gebe ich auf beinahe sämtliche Waren bei Barzahlung einen Rabatt von

20 Prozent

Paul Räuhele, a. Markt, Calw

Webwaren. Fertige Herren- und Knabenbekleidung

Die neuesten Zeitschriften

Illustrierte Zeitungen und Tageszeitungen finden Sie stets vorrätig in der

W. Rieker'schen Buchhandlung, Altensteig.



„Pfaff“-Nähmaschinen helfen der geschickten Frau, sich für wenig Geld elegant zu kleiden
Verlangen Sie Prospekt

Niederlage bei
Paul Schaupp, Altensteig
Nähmaschinen- u. Fahrradhandlung

Hüten Sie sich vor Nieren- u. Blasenleiden. Jeder Einsichtliche trinkt regelmäßig „Tee Phaseo“ zur dauernden Gesunderhaltung der lebenswichtigen Organe
Löwen-Drogerie Hertler Altensteig.

Empfehle

Ia. Spezial Mullmehl

Weizenanzugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-Säck., Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl, Hafer- und Maismehl, Sojaflocken, Erbsenmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Lörmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Rälbermehl, Speise- und Viehfalz, Darmalz für Brenner, Futterkalk Künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.
M. Schürle, Altensteig

